



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Susanne

Roman

Montépin, Xavier de

Wien [u.a.], 1877

XXII. Das Rendezvous.

urn:nbn:de:hbz:466:1-44734

Bertha noch immer tief und ruhig schlafte. Dann hielt sie ihren Athem ein, dämpfte das Geräusch ihrer Fußtritte und wandte sich gegen die Thür, welche der Commandant beim Fortgehen nicht ganz geschlossen hatte.

Als Susanne draußen war, horchte sie auf's Neue. Es rührte sich nichts im Zimmer.

Da stieg das junge Mädchen eilig die Treppe hinab.

XXII.

Das Rendezvous.

Als die Sonne unterging, stiegen große Wolken langsam am Horizont auf und bedeckten den düsteren Himmel. Nicht die geringste Helle drang durch die dichte Finsterniß.

Susanne fand die Gartenthüre offen. Sie ging entschlossen in die Alleen und zertrat unter ihrem Fuße die schönsten Blumen, da sie wegen der undurchdringlichen Dunkelheit den geraden Weg nicht zu unterscheiden vermochte. Ihr Gang war so eifertig, daß sie schneller zu den Buchen kam, als sie es selbst vermuthete. Sie stieß gegen einen Baumstamm so heftig, daß sie einen schwachen Schrei nicht zurückhalten konnte.

Es schien ihr, als ob ein leichtes Geräusch von Tritten und ein Rauschen von Zweigen diesem Schrei antwortete. Sie blieb stehen, hielt den Athem an sich und horchte, während sie das Pochen ihres Herzens zu dämpfen suchte. Das Geräusch, welches sie zu hören glaubte, erneuerte sich nicht. Susanne dachte, sie habe sich getäuscht, streckte die Hand vor, um sich vor einem neuen Anstoß zu verwahren, und ging wieder vorwärts, aber langsam und mit der größten Vorsicht.

Als sie die Ecke erreichte, welche die Gartenmauer am Ausgange der Buchenallee bildete, hielt sie abermals an.

„Armand,“ murmelte sie, „sind Sie da?“

Sie war gewärtig, daß von oben herab eine laute Stimme antworten werde:

XXI.

(Montépin's Romane II. Serie.)
Sufanna, II. Thl. 2. Abthlg. Cap. XXII.



Das Rendezvous.

„Ja!“

Es war aber nicht der Fall.

Diese Stimme, deren wohlbekannter Klang stets den Puls ihres Herzens beflügelte, erschallte ihr zur Seite.

Und während diese Stimme lieblosend die Worte sprach: „Susanne! — theure Susanne! — hier bin ich!“ umfaßten sie zärtlich zwei Arme und schlangen sich um ihren schmucken, zitternden Leib. Im ersten Augenblick war Susanne vor Ueberraschung stumm und unbeweglich.

Als sie hierauf zu sich kam, versuchte sie sich loszuringen; allein sie that das so schwach und mit so geringer Kraft, daß der junge Mann sich gar nicht anzustrengen brauchte, um sich in dem ersten Vortheil, welchen er errungen, zu behaupten.

„Armand! — Armand!“ stammelte Susanne nach einigen Secunden. — „Welche Unbesonnenheit! — welche Thorheit! Wie konnten Sie es wagen, über diese Mauer zu steigen? Wie kommt es, daß Sie im Garten meines Vaters sind?“

Die Antwort Armand's auf diese Fragen war derart von Rüffen unterbrochen, daß wir seine Worte nicht genau wiederzugeben vermögen.

Wir wollen für ihn sprechen und an seiner Statt antworten.

Das vorlezte Briefchen Susannens — jenes, worin das junge Mädchen anzeigte, daß sie mehrere Tage im Garten nicht erscheinen würde — hatte Herrn d'Augirey sehr unangenehm berührt. Der Lebemann fing an, dieser platonischen Liebe müde zu werden, dieser Zärtlichkeiten aus der Ferne, dieser Unterredungen von einer Mauer herab — dieses romanhaften Spieles, das durchaus zu nichts führte, nicht einmal dazu, daß er die schönen Fingerspizen Susannens berühren konnte.

Der Liebeshandel, den er angesponnen, schien sich auf entmuthigende Weise in die Länge zu ziehen. Und trotz der bezaubernden Schönheit des jungen Mädchens, das er zu seiner Geliebten zu machen beabsichtigte, hätte er dem ganzen Plane ohne Zweifel schon entsagt, wäre er nicht auf Motive gestützt gewesen, welche

wir kennen und die weit mehr in der Selbstsucht als in der Liebe begründet waren.

Als er Tags vorher am Ende des Seidenfadens das lakonische Briefchen gefunden, welches ihm für den kommenden Tag um neun Uhr ein Rendezvous gab, sagte er sich auf der Stelle: der Moment sei gekommen, die Gelegenheit bei den Haaren zu ergreifen und einen großen Schritt vorwärts zu thun. Die tiefe Dunkelheit der Nacht, welche der Neumond noch nicht erleuchtete, mußte und sollte ihm helfen.

Er hielt es zuvörderst für das Nothwendigste, sich *Susanne* diesmal auf eine Weise zu nähern, wie es bisher noch nicht geschehen war. Demzufolge verschaffte sich *Armand* eine Holzleiter, die von seinem Garten bis zur Krone der Mauer reichte.

Als es dunkel wurde, stieg er auf diese Mauer und befestigte oben eine Strickleiter so, daß er in den Garten des Commandanten hinabsteigen konnte.

So hatte er sich die Wege hinüber und zurück gebahnt. Kurz vor neun Uhr stieg *Armand* über die Mauer, lehnte sich an einen Baum und wartete.

Das Uebrige wissen wir.

„*Susanne*,“ sprach er mit tiefer, leidenschaftlicher Stimme, nachdem er seine Gegenwart auf eine mehr oder weniger wahrhafte Weise erklärt hatte, „Ihr vorgestriges Briefchen hat mich in eine peinliche Unruhe versetzt! — Im Namen des Himmels, was geht denn vor?“

„Ich sagte es Ihnen, *Armand*, meine Schwester hat Alles entdeckt.“

„Was?“

„Unsere Liebe.“

„Und unsere Correspondenz . . . unsere Rendezvous?“

„Nein, Gott sei Dank! . . . Sie weiß es, daß Sie meinetwegen gekommen sind, sie weiß es, daß wir uns lieben.“

„Wer konnte ihr denn ein so gut verborgenes Geheimniß mittheilen?“

„Das lächerliche Geschwätz, das dumme Geplauder einer Nachbarin und einer Magd bestärkten den Argwohn, welchen sie bereits gefaßt hatte.“

„Was hat sie denn gethan?“

„Sie hat mir gedroht, Alles meinem Vater zu sagen, wenn ich nicht gänzlich von Ihnen ablassen würde.“

„Und Sie haben es versprochen, Susanne?“

„Das mußte ich wohl, ich habe geschworen.“

„Und ohne Zweifel,“ fuhr der junge Mann mit verstellter Bitterkeit fort, „ohne Zweifel werden Sie gewissenhaft das Versprechen halten, das Sie Ihrer Schwester gemacht haben?“

„Armand, Sie sehen: nein!“ . . . entgegnete Susanne schmerzvoll, „und was Sie mir da sagen, ist grausam.“

„Sie haben Recht, hundertmal Recht,“ rief der junge Mann, „mein Zweifel ist verlegend, meine Frage beleidigend; ich bereue es und bitte Sie um Verzeihung!“

Er schlang seinen Arm um Susanne und drückte sie an sein Herz, ohne daß das junge Mädchen daran gedacht hätte, sich dieser Bärtlichkeit zu entziehen. Dann fuhr er fort:

„Sie müssen mir vergeben, Susanne, denn die Unruhe verzehrt mich, ich habe Furcht vor Allem, ich zittere, daß man Sie von mir entfernen werde und bin so leidend, daß ich mich frage, ob ich nicht wahnsinnig werde.“

„Was fürchten Sie, da ich Sie liebe, Armand?“

„Ich fürchte das, was Sie umgibt — ich fürchte vorzüglich Ihre Schwester.“

„Die arme Schwester!“ rief Susanne, „man muß sie in diesem Augenblicke beklagen — und nicht fürchten.“

„Beklagen, — warum?“

„Weil sie krank ist, sehr krank.“

„Seit wann?“

„Seit diesen Morgen. Ein nervöses Fieber hat sie befallen in Folge des Kammers, den sie meintwegen hat — und Sie sehen, ich bin eine böse Schwester, da ich sie verlasse, da ich sie allein lasse in ihrem Schmerzensbette, um zu diesem Rendezvous

zu kommen und Ihnen zu sagen, daß ich Sie liebe! — Was haben Sie also zu fürchten, Armand?"

Der junge Mann wollte ohne Zweifel antworten. Es war aber nicht mehr Zeit dazu. Susanne stieß einen furchtbaren Schrei aus und warf sich zitternd in seine Arme. Eine trockene und bebende Hand stützte sich auf die ihrige und eine Stimme — es war Bertha's zitternde, kaum erkennbare Stimme — flüsterte ihr in's Ohr:

„Ja, böse — böse Schwester! — was hast Du mir versprochen? Du empfindest kein Mitleid für mich . . . Du tödest mich.“

Susanne kam wieder zur Besinnung, als sie diese letzten Worte hörte, entwand sich den Armen ihres Geliebten und versuchte Bertha in die ihrigen zu schließen.

Da bemerkte sie, daß Bertha keinen anderen Anzug hatte, als ihr Hemd und ein Leibchen, und daß sie zitternd vor Schwäche und Fieber wankte, als müsse sie jeden Augenblick niederfallen. Sie wollte sie stützen, allein Bertha stieß sie zurück.

„Schwester,“ stammelte Susanne, „warum hast Du Dein Bett verlassen . . . Dein Zimmer? das ist mehr als Wahnsinn . . . das kann Dich das Leben kosten!“

„Warum? . . . Du fragst warum? . . . Weil ich, so lange ich noch einen Lebenshauch in mir habe, ihn dazu verwenden werde, mich zwischen Dich und Deinen Verführer zu stellen . . . Es ist vielleicht schon beinahe zu spät . . . allein ich will mein Werk bis an's Ende durchführen . . . Ich kann nicht mehr weiter gehen, denn ich fühle . . . Dank Dir! . . . daß ich sterben werde . . . aber unser Vater wird mich ersetzen.“

„Mein Vater!“ rief Susanne; „was . . . Du willst es ihm sagen?“

„Alles.“

„Und wann?“

„Im Augenblick . . . und jetzt kann ich ihm nicht bloß mehr Vermuthungen sagen . . . sondern eine traurige . . . unleugbare Gewißheit.“

Und Bertha stieß abermals die Hand zurück, welche Susanne wieder auf ihre Schulter gelegt hatte, und machte einen Schritt gegen das Haus hin.

Susanne ließ sich auf die Knie nieder.

„O, Schwester!“ stammelte sie mit bittender Stimme, „Schwester! sieh mich auf den Knieen vor Dir . . . habe Mitleid mit mir.“

„Mitleid mit Dir haben, hieße Dich zu Grunde gehen lassen,“ erwiderte Bertha. „Bitte also nicht, Susanne, denn meine Pflicht ist unabänderlich . . . und ich will sie erfüllen.“

XXIII.

Eine vergebliche Aufopferung.

Unter diesen Worten machte Bertha wankend einen Schritt vorwärts und wandte sich gegen das Haus hin. Susanne erhob sich lebhaft von den Knieen, wollte zu ihrer Schwester springen, sich in ihre Arme werfen und sie noch einmal bitten. In diesem Augenblick aber trat Armand dazwischen. Er hielt Susanne sanft und kräftig zurück und nöthigte sie zu bleiben.

„Susannel . . . liebe Susanne!“ flüsterte er ihr in's Ohr, „Alles, was Sie thun oder sagen würden, wäre unnütz. Sie sehen wohl, daß Diejenige, welche Sie Ihre Schwester nennen, Sie haßt und kein Gemüth hat.“

„Armand!“ stammelte Susanne, „Sie richten mich zu Grunde.“

„Nein! . . . ich rette Sie.“

„Aber in wenigen Minuten wird mein Vater Alles wissen.“

„Was liegt daran?“

„Er wird mir niemals verzeihen . . . je größer gegen mich seine Bärtlichkeit ist, desto schrecklicher wird sein Zorn sein.“